Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 12

Artikel: Von Land und Leuten abseits

Autor: Graf, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

um das kräftigere Selbst zu finden? Und so wäre ich, ich selber es gewesen, die Armut und Verstoßung gewählt hat? Ich taste an tiefsten Schicksalskern, wo Zwang und Freiheit sich aufhebt. Der Ausblick verschließt sich mir im Dunkel letzter Ursachen.

Als helle Gewißheit bleibt mir das Eine, das Ziel: zurück in die Heimat! Ich sehe noch nicht, wie und wie weit sich das Leben ändern kann, schweres Gewicht hängt an mir; aber ich fühle Mut, und Mut nur zu dem einen: zur Rückkehr in mein Eigenes. Die Heimat hat ihre Pforten aufgetan: eine Kraft wurde frei in mir, verzehrte sich nicht mehr in Bitternis und Zweifel, schwang sich auf, ihrer Reinheit gewiß, vereinte sich mit den Meistern.

O höchstes Daseinsfest des Traumes! Wer kennt seine Heimat, der sie nicht im Traum erlebte?"

Ich war in dieser Nacht wahrhaft in Himmel und Hölle. Erst ein Gang durch schmalen Raum zwischen Gehegen wilder Tiere; ein angstvolles Flüchten vor ihrer haßerfüllten Gegenwart. Rings um mich drohend gereckte Hälse, glühende Augen, die Luft von bestialischem Geruch erfüllt, und in mir ein Schaudern bis ins Mark, wie vor einer Welt von Teufeln. Und dann — o Wunder — erhebt sich vor mir eine Pforte von ätherischem Blau; ihre Bewegung ist Musik. In überirdischer Harmonie klingt sie auf. Und majestätisch jetzt in rhythmischem Wandeln treten schneeweiße Tiere heraus; ihr Schreiten ist göttlicher Klang, und doch sind es schwere, mächtige Gestalten, Könige des Ostens. Die Elefanten schreiten, schreiten, schreiten in erhabener Harmonie. Ich höre nicht nur die sphärische Musik, sie tränkt mein ganzes Wesen. — Ich weiß das Ende des Traumes nicht; aber ich weiß, ich habe Glückseligkeit erlebt. Nun hat mich meine Heimat selbst besucht.

— Ende. —

Aus Anker Larsen: Die Gemeinde, die in den Himmel wächst.*)

Jesus wuchs heran und hatte nicht seinesgleichen.

Wie er war? Stellt euch einmal den langen, grauen Winter vor. Die Freude an Schnee und Eis ist vorbei. Das Eis ist nicht mehr blank, es trägt nicht mehr; der Schnee ist grau und schmuddelig, die Witterung feucht und kalt; alles ist langweilig und fade geworden; angeödet schuddert ihr euch und lungert herum, mit den Händen in den Hosentaschen. Jetzt dauert das schon so lange, daß ihr meint: ewig und für immer.

Eines Tages aber riecht ihr plötzlich Hyazinthenduft, ihr atmet ihn ein und glaubt, ihr würdet rein und gut wie die Hyazinthen selber. Etwas Wunderbares strömt in euch ein, und in dem Duft schwebt die Verheißung, daß doch alles noch einmal besser wird. Nach den Hyazinthen kommen Flieder und Rosen, und das Leben ist eitel Herrlichkeit, und ihr liebt, was ihr seht und spürt.

So war Jesus. Das ewige Leben strömte von ihm aus wie Hyazinthen- und Flieder- und Rosenduft. Menschen atmeten Ewigkeit ein und wurden gesund und gut, Herrlichkeit war in ihr Leben gekommen.

Aber es gibt Leute, die davon leben, das ewige Leben zu erklären und feilzubieten, ohne es selbst in sich zu haben. Die fühlten sich beängstigt und machten mehr Geschrei denn je über das, was der Mensch essen und trinken müsse, und wie oft er hinknien müsse, um das ewige Leben zu bekommen — nach seinem Tode.

Jesus kam zu ihnen und sagte: „Nicht, was in den Menschen eingeht, sondern was von ihm ausgeht, ist unrein." Und dann atmete er sie an.

Da entsetzten sie sich und sagten: „Wenn dieser Mensch umhergehen und die Menschen anatmen darf, dann entdecken sie, daß wir Heiligen einen schlechten Atem haben. Wir haben den Menschen Wechsel ausgestellt auf ein ewiges Leben nach dem Tode, wenn aber jener es ihnen schon jetzt gibt, dann sind wir pleite; denn alle werden sich ihm zuwenden."

Da begannen sie, Rat wider ihn zu pflegen.

Aber sie konnten ihn keiner Sünde zeihen. Allein von seinem Anblick wurden die Menschen gut, und er sagte ihnen, das rühre von dem ewigen Leben her, das mehr wert sei als die ganze Welt.

Da sagten die, welche vom Reden über das Heilige lebten: „Jetzt haben wir ihn." Und gingen zu Pilatus, dem Gesandten des Kaisers, der über diese Welt gebot.

„Dieser hier verhöhnt die Welt des Kaisers", sagten sie. „Und wer die Welt des Kaisers verhöhnt, verhöhnt des Kaisers Person, und wer den Kaiser verhöhnt, muß sterben."

„Allerdings", sagte Pilatus, „schickt ihn her, daß er sterbe."

Da trat Jesus vor Pilatus, und in diesem Augenblick schien es Pilatus, als glitten Rom und der Kaiser immer weiter weg, und er dachte bei sich, wenn der Kaiser sähe, was für ein Leben von diesem Jesus ausströmt, dann würde sich der Kaiser heftig wünschen, daran teilzuhaben, und meinen, daß es mehr wert sei als alle seine Provinzen.

„Ich finde keinen Fehl an diesem Menschen", sagte er.

„Wenn du das nicht tust, dann bist du deiner Stellung nicht gewachsen und wirst sie einbüßen", sagten sie.

Wer wird seine Stellung um des ewigen Lebens willen riskieren? Das brachte Pilatus zur Besinnung, und er sagte:

„Ich sehe, daß er die Menschen veranlaßt, etwas zu träumen, was nicht ist, und währenddessen vergessen sie das Leben und ihre Pflichten in der Welt des Kaisers. Tötet ihn!"

Das taten sie. Aber sie konnten nur seinen Leib töten. Das ewige Leben war durch ihn wieder in die Welt gekommen und lebte in seinen Jüngern weiter, und es kann niemals vergehen. Es wird stets ein Reich geben, das nicht von dieser Welt ist — das Reich, wo der Atem der Ewigkeit das Leben bedeutet.

*) Grethlein & Co., Zürich: Siehe Buchbesprechung.

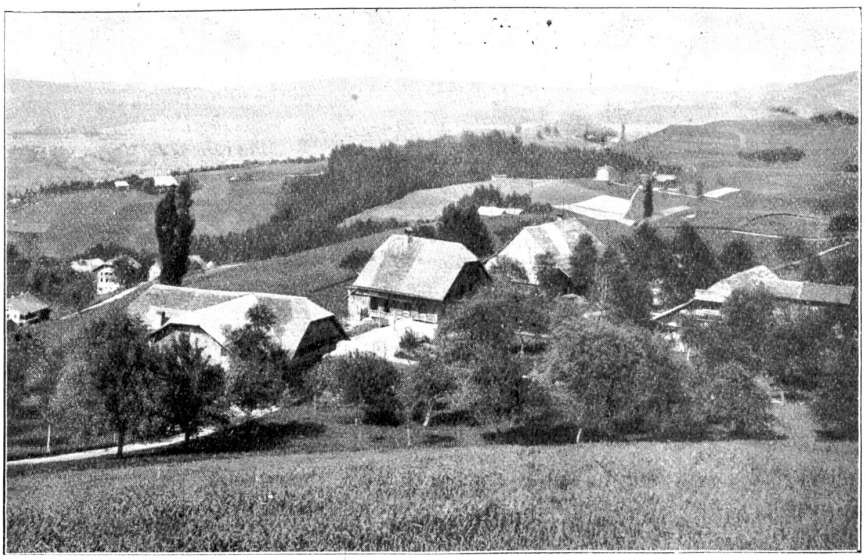
Von Land und Leuten abseits.

Von Fr. Graf, Schwendibach bei Thun.

II.

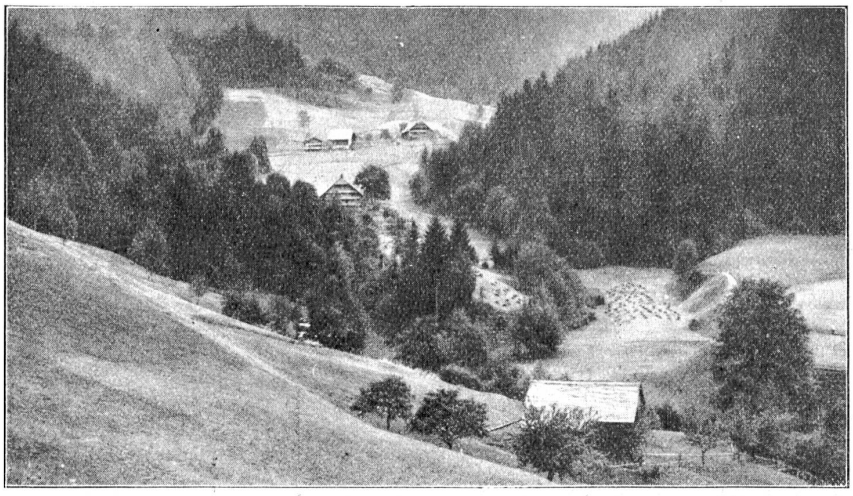
Bis in den letzten Viertel des 19. Jahrhunderts lebte das Landvolk unserer Berggemeinden zwischen Sigriswilgrat, Zulgschlucht und Thunersee in den alten, stillen, bescheidenen Sitten, Gewohnheiten und Geleisen seiner Vorfahren. Zur Sommers-, Herbst- und Frühlingszeit bestellte es in unendlich mühvoller, schwerer Arbeitsfron den steilen, schattigen Boden der Heimat, besorgte das Vieh, sammelte den oft recht kärglichen Ertrag seiner Erde und dachte wenig an Neuerung und Abwechslung seines Lebenslaufes, wie Schiller seinen Melchtal von den Urschweizern rühmen läßt: „Denn so wie ihre Alpen fort und fort die selben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde den gleichen Strich unwandelbar befolgen, so hat die alte Sitte hier vom Ahn zum Enkel unverändert fortbestanden, nicht tragen sie verwegen Neuerung im altgewohnten gleichen Gang des Lebens." Immer noch wie vor alters drehte sich das wirtschaftliche Leben um Markt und Verkaufsgeschäfte in der Bezirkshauptstadt Thun, dort-

hin rollten denn auch an Wochen- und Jahrmarkttagen endlose Karawanen von Fuhrwerken, vom stattlichen Zweispännerwagen des behäbigen Obmanns im Bergdörflein, bis zum kleinen von Hand geschobenen „Stoßkarrli" eines armen Schuldenbäuerleins, beladen mit Aepfeln, Birnen, Kartoffeln und andern Landesprodukten, abwechselnd mit Trüpplein von verkäuflichem Groß- und Kleinvieh und zahlreichen Fußgängern, Männlein und Weiblein, die noch bescheidener ihre Markthabe in „Hutte" oder „Märitkorb" talwärts trugen. Vom Nachmittag bis zur sinkenden Nacht zog dann diese ganze ungleichartige Gesellschaft mit eingetauschten Krämerwaren und Bedarfsartikeln für Feld und Stall mühsam auf den steilen Bergwegen heimzu. Unter den einzelnen Gemeinden rings um den Blumen bestand sozusagen kein wirtschaftlicher oder politischer Verkehr, weil das verbindende Zentrum fehlte und sie, wie schon erwähnt, schon durch kirchliche Zuteilung, damit aber auch bürgerlich und gesellschaftlich mit den 5 Kirchspielen des Außenlandes verbunden waren. (Homberg zu Steffisburg, Horrenbach-Buchen zu Schwarzenegg, Teuffental und Heiligenschwendi zu Hilterfingen, Schwanden, Meiersmad, Reust zu Sigriswil, Goldiwil und Schwendibach — den Kreis schließend — zu Thun. Viel war schon gewonnen für leichtere Annäherung und bessern Anschluß an die Außenwelt, als die Straßen verbessert, verlegt oder neu erstellt wurden, die wir vorgehends schon streiften: Von Thun und Steffisburg nach Homberg 1865 und die Fortsetzung nach Teuffental Ende der Achtzigerjahre, gleichzeitig die Gemeindestraßen im Sigriswilgebiet: Aeschlen-Tschingel-Ringoldswil, Sigriswil-Schwanden-Meiersmad. Ein neuer Impuls kam für die Berglandschaft am Blumen mit der Erbauung der Heilstätte Schwendi. Im Sommer 1893 durchstreifte ein Trüpplein menschenfreundlicher und gemeinnütziger Herren — unter ihnen der nachmalige Direktor der Irrenanstalt Münsingen, Herr Dr. Glaser, und Herr Dr. Ris, Thun, und Herr Pfarrer Ziegler (sen.) von Burgdorf — unsere waldigen Berge, um nachzuforschen, ob keine Stelle sich zur Gründung eines Sanatoriums für Lungenkranke eignen würde. Unter einem mächtigen Ahorn am Osthang des sogenannten Winterberges (1220 Meter ü. M.) angesichts der gewaltigen Tannenwaldung am Blumen, machten sie Rast und — impulsiv ohne viel Worte erwuchs übereinstimmend die Ueberzeugung: Hier muß die Heilstätte erstehen; kein Ort eignet sich besser. Wie nun aus dieser Erkenntnis Pläne reiften, sich wandelten und befestigten, immer bestimmtere Wegspuren sichtbar wurden bis zur Erbauung der ersten Anstaltskolonie 1896 und ihren mannigfachen Erweiterungen und Verbesserungen bis Sommer 1928, das ginge weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Zu gleicher Zeit waren auch die Wurzeln weiterer Kulturwerke am Westhang des Berges gewachsen. Die Gebrüder Mathias und Ulrich Blatter, vom Brienzerseegestade stammend, wirkten — beide als Lehrer — an den benachbarten Oberschulen Goldiwil und Heiligenschwendi. Weitsichtig und unternehmungslustig begannen sie mit ihren Frauen einfachere Feriengäste aus Stadt und Tiefland aufzunehmen, die abseits vom Hoteltrubel der großen Kurorte die stille Lage und die reine Bergluft angesichts der Hochalpenpracht genießen wollten. Aus diesem gemeinsamen schlichten Anfang erwuchs die Pension Blümlisalp in Goldiwil mit späterer Vergrößerung, dem mit getrennter Verwaltung dann die Pension Haltenegg und Hotel Jungfrau in Goldiwil folgten. In diesen Worten ist auch eine Entwicklung angedeutet, die in vorsichtigem, langsamem Wachstum zum heutigen blühenden Pensionsgewerbe in diesen zwei Ortschaften führte. Die Erweiterung und Verbesserung der von Thun aus nach Goldiwil und Heiligenschwendi führenden Poststraßen, die Errichtung leistungsfähiger Postbureaus in beiden Ortschaften, die Einführung elektrischen Lichtes mit mancherlei Kraftbetrieben und endlich die Vertauschung der jahrelang kursierenden Pferdepost mit dem wohl ausgebauten, komfortablen und raschen Kraftwagenbetrieb durch eine eigene Autoverkehrsgenossenschaft sind weitere auffallende Marksteine dieser Entwicklung zweier Bergdörfer zur modernen Kultur. Beide Orte haben auch in gewissem Maße ihre Selbstregierung aufgegeben, indem Goldiwil der mächtig aufblühenden Stadtgemeinde Thun sich anschloß und nur noch ein schwaches Maß von Autonomie als eigener Schulbezirk genießt, während Heiligenschwendi im Rahmen des Gemeindeverbandes Hilterfingen ein größeres Maß von Selbstregierung und einen eigenen Gemeindenamen behalten hat. Daß auch die kirchlichen und gottesdienstlichen Bestrebungen einen gewissen Abschluß fan-



Homberg bei Steffisburg.

Schwanden mit Grat.

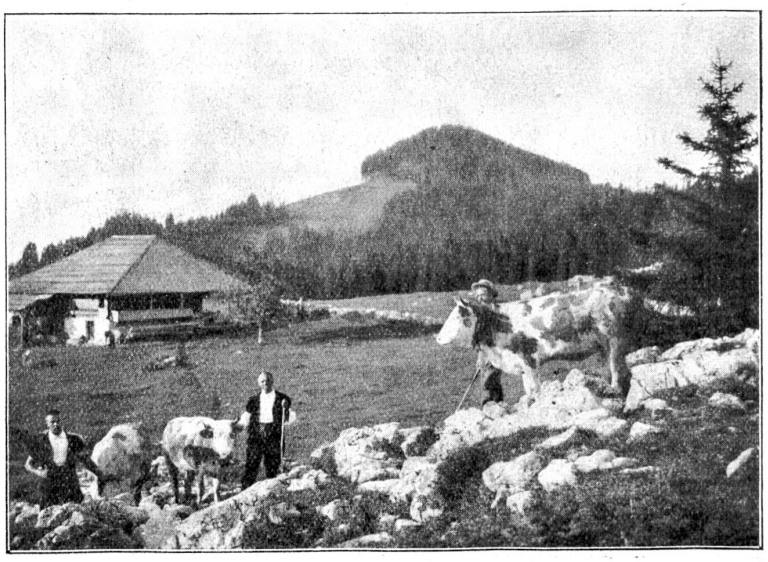


Möslithal, ein Seitentälchen bei Meiersmaad. (Phot. Sollberger, Thun.)

den in der Erstellung von schmucken und heimeligen Kapellenbauten, teils auf freikirchlichem, teils (in Heiligenschwendi) auf landeskirchlichem Boden, sei abschließend noch bemerkt.

Diesem durch rund drei Jahrzehnte sich fortsetzenden Umschwung zur fortschrittlichen Kulturentwicklung am Westhang des Waldberges sahen die „hinter dem Wald" im schattigen, abgeschlossenen Berggehänge gegen die Zulg liegenden Gemeinden jahrelang unbeteiligt zu. Viel schwerer fanden da — schon bei der äußern Begrenzung des Horizonts — neumodische Pläne und Ansichten Platz und Raum. Jahrzehntelang noch ging da das vorhin geschilderte patriarchalische Leben seinen Weg, außer daß immer häufiger Sommergäste von Goldiwil und Schwendi durch Wälder und Berge auch etwa nach Teuffental, Homberg, Schwendibach falterten und Ahnungen einer fremden, bunten Welt da draußen vermittelten. Langsam besserten nun — wie oben erwähnt — auch hier die Verkehrsverhältnisse. Die Thun-Teuffentalstraße wurde 1901 durch die grandios wilden Schluchten der Wühri weitergeführt nach den vordern Weilern von Horrenbach und Reust. Leider fand sie bis jetzt keinen verbindenden Anschuß gegen Eriz und Schwarzenegg oder gegen Sigriswil und Schwendi hin. Von 1905 an fuhr endlich auch der gelbe eidgenössische Postwagen über Homberg nach Teuffental und wurden in der Folge an beiden Orten neue schmucke Postgebäude erstellt. Kurz darauf brachte ein Ereignis katastrophaler Naturgewalten unsere Gegend in den Brennpunkt öffentlichen Interesses. Am Jakobstag (25. Juli) 1907 ging ein verheerendes Hochgewitter von ungeheurer Wucht mit stundenlangem dichtem Hagel, tobenden Wasserfluten, unaufhörlich sich folgendem Donnerkrachen über die West-, Nord- und Ostflanken des Blumen nieder. Unermeßlich schien der Schaden; die ganze Ernte an Getreide, Kartoffeln, Kirschen war — wenigstens im hauptbetroffenen Gebiete von Teuffental, Homberg und Schwendi — vernichtet. Die tobenden Wildbäche hatten allenthalben Brücken und Stege weggerissen — so auch die 6 Jahre zuvor erstellte neue Felsenbrücke in der Wühri. An steilen Halden waren allenthalben Rutschungen (Rüfen, Muhrgänge) in Bewegung geraten, hatten schönstes Kulturland in Masse weggeführt und talwärts abgelagert. Wohl zeigte sich tätige Anteilnahme und Mildtätigkeit weiterer Volkskreise durch allgemeine Gabensammlung und anderweitige Hilfe; aber auch der Charakter unserer so oft verkannten Bergbevölkerung bewährte sich glänzend. Trotz schwerster Verwüstung der Landschaft und Vernichtung aller Kulturen verzagte der Landmann nicht, dachte nicht ans Auswandern, gab die Scholle nicht preis, wie es leider so oft in nicht schwerer heimgesuchten Landesteilen geschah. Fast überall wurden die schwersten Schäden mit eigener Kraft und Arbeit wieder hergestellt, neue Pflanzungen angelegt und in entbehrungsreichen Jahren das Gut langsam wieder gesammelt. Und mit dem Tragen wuchs die Kraft! Es war uns doch, als ob seit jenen schweren Tagen ein etwas weltoffener und unternehmenderer Sinn, größere Solidarität und Gemeinnützigkeit geblieben sei, die sich bald auch in andern Arbeitszweigen und Unternehmungen äußerten. Mancherorts entstanden in der Folge neue Gebäude, beinahe alle Heimwesen wurden gründlich umgearbeitet, neu geordnet, verbessert, mancherlei Gewerbe siedelten sich an; mehrfach wurden neue Schulhäuser erstellt mit gewaltigen Opfern der Bergbevölkerung (Homberg-Moosacker 1913/14, Schwendibach 1914/15, Teuffental 1921, Heiligenschwendi 1923). Nun war, trotz der durch den Weltkrieg und seine wirtschaftlichen Folgen erzeugten Geschäftsunsicherheit und schwierigen Verkehrslage unsere Gegend auch reif geworden zur Einführung elektrischen Stroms für Licht und Kraftgebrauch. Noch in den Kriegsjahren selber, 1915, ging Homberg voran und ließ durch die Bernischen Kraftwerke ein Leitungsnetz mit anschließender Hausversorgung erstellen. Es folgten Teuffental-Buchen 1917 und Schwendibach 1920. Konnten die erstgenannten Einführungen noch verhältnismäßig günstig, wegen flauer Geschäftslage zu billigen Preisen erfolgen, stellten die letztern infolge der ungeheuern Verteurung aller Preise und Löhne ganz gewaltige Anforderungen an die finanzielle Kraft der Gemeinden. Die vorübergehend gute Geschäftslage der Landwirtschaft von 1917 bis 1920 brachte überhaupt eine rege Bautätigkeit auch im Privathaushalt. Lange schon fällige Umbauten, Ergänzungen konnten endlich ausgeführt werden und verliehen unserer Landschaft eine ganz neue Physiognomie. Daß endlich die letzten Jahre noch eine namhafte Verbesserung der Verkehrslage brachten, haben wir früher schon erwähnt, indem seit Mai 1926 ein Autopostkurs Thun-Schwendibach-Homberg-Teuffental täglich 3- bis 4mal verkehrt.

(Schluß folgt.)



Berghaus bei Schwanden. (Aufnahme von A. Stumpf.)